

August 1914:

„Der Krieg singt das hohe Lied der Liebe“

Der altherwürdige Dom von Speyer war gefüllt mit hunderten von Soldaten. Sie erwarteten den bischöflichen Segen, ehe sie ins Feld zogen. Dass der Krieg über vier Jahre andauern würde, ahnten am 9. August 1914 die wenigsten. Welche Worte gab Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer und stellvertretender Feldpropst der bayerischen Armee, den jungen Männern mit auf den Weg?

Liebe oder Hass?

Er predigte erstaunlicherweise über die Liebe. Seiner Auffassung nach war der Krieg weniger eine Zeit des Hasses gegen andere Völker, sondern vielmehr „eine Hoch-Zeit der Liebe, der reinen Liebe, die stärker ist als der Tod.“ Er verstand die Begeisterung für den Krieg als Zeichen der Liebe und Treue gegenüber König und Vaterland. Zudem hoffte er, dass in den Zeiten des Krieges die Bruderliebe gewinnen würde. Damit schlug er rhetorisch in die gleiche Kerbe wie Kaiser Wilhelm II., der erklärt hatte, er kenne jetzt keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche. Man sei, so Faulhaber, durch den über vierzig Jahre währenden Frieden in Deutschland verwöhnt worden und habe sich in politischen und sozialen Bruderkämpfen ergangen. Das Volk war in den Augen des Bischofs dekadent geworden. Steigende Zahlen von Selbstmorden und Ehescheidungen in den vergangenen Jahren galten ihm dafür ebenso als Beleg wie eine „versumpfte Literatur“ und eine „französischen Koketten nachge-

äufte Frauenmode“. Jetzt sei hingegen mit dem Ruf nach den Fahnen eine Zeit der nationalen Einheit und der Rückbesinnung auf alte Werte gekommen. Auch sollte der Krieg zur hilfstätigen, barmherzigen Liebe aufrufen – in der Sorge für Verwundete, bei der Begleitung im Angesicht des Todes, im Trost für die Hinterbliebenen. In betender

einer Priesterlaufbahn gespielt. Seine Predigt zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs kann als symptomatisch gelten für eine unter den deutschen Katholiken der damaligen Zeit weit verbreitete Haltung. Nach den Anfechtungen in der Zeit des Kulturkampfes, die lange nach dem Sturz Bismarcks 1890 noch nachwirkten, versuchten viele, ihre na-



Verabschiedung württembergischer Truppen in der Rotebühlkaserne Stuttgart am 3. August 1914

© AKMB

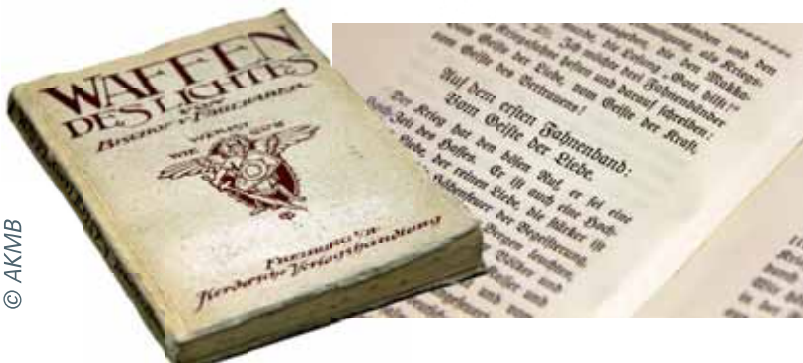
Liebe galt es zusammenzustehen, was die meisten Katholiken auch taten. Es zeigte sich deutlich, dass vielen jetzt in Zeiten der Not wieder nach Beten zumute war. Die Kirchen waren in den Anfangsmonaten des Krieges voll wie schon lange nicht mehr.

„Eine vaterländische Karwoche“

Der Reserveoffizier Michael von Faulhaber, Sohn eines Bäckermeisters aus Unterfranken, hatte als junger Mann einmal selbst mit dem Gedanken an eine Offizierskarriere anstatt

tionale Zuverlässigkeit unter Beweis zu stellen. Wie konnte dies besser gelingen als im Opfer für das Vaterland? Der Krieg wurde nicht nur als eine gerechte Sache angesehen – man sah sich in Deutschland schließlich von Feinden umzingelt. Darüber hinaus sollte er in theologischer Überhöhung eine Zeit der Reinigung darstellen, eine „vaterländische Karwoche“, wie es der Münchner Erzbischof Franz von Bettinger formulierte. Die Infragestellung eines von der legitimen monarchischen Obrigkeit erklärten Krieges war praktisch undenkbar.

Bilder von den jubelnden Soldaten an den Bahnhöfen sind bis heute bekannt. Und dennoch geben sie nur einen Teil der Wirklichkeit in jenem hitzigen August 1914 wieder. Es waren gerade einfache Menschen in ländlichen Regionen, die über die Kriegserklärung nicht gerade freudig erregt waren. Sie hatten berechnete Sorgen um ihre Familien,



© AKMB

Zum Beginn des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren

*Erklärung des Pax Christi-Präsidenten
Bischof Heinz Josef Algermissen,
Fulda, vom 23. Juni 2014, Auszug:*



Der spätere Generalvikar Georg Werthmann (ganz links) als Kriegsfreiwilliger 1918

um ihre Höfe, um die einzubringende Ernte. Doch auch sie rückten mit gefasster Ernsthaftigkeit und dem Gefühl, einer guten und gerechten Sache zu dienen, auf die Schlachtfelder und in die Schützengräben. Die Kriegspredigten, von denen nicht wenige veröffentlicht wurden, dienten unzweifelhaft mit dazu – allen Sorgen zum Trotz –, die Menschen für einen Opferdienst zu gewinnen, der ihnen gerechtfertigterweise von der von Gottes Gnaden eingesetzten Obrigkeit abverlangt wurde.

Kriegsteilnehmer Georg Werthmann

Welche unmittelbaren Reaktionen die geistlichen Worte zum Krieg hervorriefen, ist nur selten überliefert. Kriegsbegeisterte und Kriegsfreiwillige gab es freilich auch noch, als der Weltkrieg schon über zwei Jahre andauerte und die Hoffnung auf einen schnellen Siegfrieden vergangen war. So meldete sich im Herbst 1916 der gerade einmal 17-jährige Gymnasiast Georg Werthmann, Sohn eines einfachen Postbeamten aus Kulmbach, als Kriegsfreiwilliger. Sein Einsatz an der Westfront in Lothringen prägte ihn. Er überstand einen Gasangriff und einen Helmdurchschuss mit einer Gehirnerschütterung.

Die Begeisterung für soldatische Ideale und der Gedanke an Pflichterfüllung und „deutsche Treue“ zog sich auch als Priester durch Werthmanns weiteres Leben. 1936-45 und 1956-62 sollte er als Generalvikar in der Wehrmacht wie in der Bundeswehr die Geschicke der Katholischen Militärseelsorge lenken. Die personellen Kontinuitäten und langfristigen Prägungen sind somit nicht zu verleugnen. Gewandelt hat sich aber der Geist. So wirken die kriegsbefürwortenden Aussagen von 1914 heute in Kenntnis der historischen Umstände nachvollziehbar – aber zugleich mit gutem Recht befremdlich.

*Dr. Markus Seemann,
Leiter des Archivs des Katholischen Militärbischofs (AKMB)*

„... Im August 1914 zogen die deutschen Truppen unter dem Jubel der Bevölkerung und dem Läuten der Glocken zum Kampf aus. Dieser Weg in den Krieg wurde in Deutschland von kirchlicher Seite unterstützt, mitunter von offener Begeisterung begleitet. Obwohl die katholische Kirche wegen ihres universalen Charakters stets Distanz zum Nationalismus des 19. Jahrhunderts gehalten hatte, traten besonders am Anfang des Weltkrieges Bischöfe, Priester und Gläubige in großer Zahl an die Seite derer, die den Krieg als moralische und geistige Erneuerung begrüßten.

Wir wissen heute, dass die Kirche damit Schuld auf sich geladen hat. Zudem versuchte die Moraltheologie, die Vorstellung von soldatischem Gehorsam, Opferbereitschaft und Pflichterfüllung bis in den Tod klar zu umreißen und in den Menschen fest zu verankern. Diese Auffassungen wurden auch durch die grausamen Erfahrungen des Krieges später zunächst nicht in Frage gestellt.

Im Unterschied zum nationalen Denken und Empfinden war Papst Benedikt XV. ein unermüdlicher Mahner gegen den Krieg. Er verzichtete auf Schuldzuweisungen, nannte den Krieg eine ‚grauenhaft nutzlose Schlächterei‘. Schon in seiner Antrittszyklika im November 1914 rief er die Regierenden zu einem Verhandlungsfrieden auf. Die päpstlichen Bemühungen blieben jedoch erfolglos, auch sein letzter Appell vom 1. August 1917, in dem der Papst alle Krieg führenden Mächte zu Friedensverhandlungen aufrief und sich als neutraler Vermittler anbot.

Wir müssen aus heutiger Sicht erkennen, dass erst die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und damit zusammenhängend auch des Zweiten ein stärkeres Engagement der Kirche für den Frieden und eine Abkehr von der Rechtfertigung von Kriegen begründete. Im Wort ‚Gerechter Friede‘ aus dem Jahr 2000 schrieben wir katholischen deutschen Bischöfe: ‚Die schrecklichen Erfahrungen der beiden Weltkriege haben in unserer Gesellschaft ein geschärftes sittliches, besonders auch friedensethisches Bewusstsein wachsen lassen, das wir als wertvolles Erbe auf Dauer bewahren wollen.‘ Im Hinblick auf diese Einsicht ist heute zu erkennen und zu bekennen, dass sich damals Bischöfe in ihrer Verkündigung und theologischen Billigung des Krieges geirrt und verirrt haben ...“



www.1914-2014.eu